Die Arbeiter haben nichts zu verlieren als ihre Ketten, aber eine Welt zu gewinnen!

V. b. b.

Der Mahnruf

Im Abonnement 12 Groschen. Kampfblatt der Werktätigen Im Straßenverkauf 15 Groschen.

Erscheint wöchentlich Vierteljahrsabonnement S 1.40 Erscheint wöchentlich

Verwaltung und Redaktion: Elisabethinergasse Nr. 20. — Sprechstunden von 9 bis 12 Uhr vormittags und von 6 bis 7 Uhr abends.

Nummer 33 Graz, August 1928 2. Jahrgang

Ein großer Schwindel.

Der Kelogg oder Kriegsächtungspakt.

In allen Zeitungen wird jetzt von einem Kelogg-Pakt geschrieben. Damit hat es folgendes Bewandtnis.

Der amerikanische Außenminister Kelogg hat die Vertreter aller Großstaaten für den 27. August zu einer Konferenz nach Paris eingeladen, wo diese Staaten einen Vertrag unterzeichnen werden, worin sie auf den Krieg als politisches Kampfmittel verzichten, eine Achtung des Krieges aussprechen.

Was die Proletarier von diesem Pakt zu halten haben, wird eindeutig durch die überdimensionalen Kriegsrüstungen aller Staaten beantwortet.

Soeben haben in England große Luftmanöver zur Erprobung der Bombenflugzeuggeschwader stattgefunden. Amerika, das Land des Dollarimperialismus, baut riesenhafte Langrohrgeschütze und schult seine Unterseeboot-Flottille zum Krieg. Meist unbemerkbar für die Öffentlichkeit gehen diese Rüstungen vor sich, bis auf die Nachrichten, daß dort und da ein Munitionsdepot in die Luft geflogen, ein Unterseeboot gesunken, die Mannschaft erstickt ist oder ein neues Mordwerkzeug erfunden wurde. Mussolini prophezeit im Namen seiner Kapitalisten eine Luftflotte, die die Sonne verdunkeln wird. Die Skodawerke in Böhmen haben vor kurzem einen auf 40 Jahre laufenden Lieferungsauftrag für Kriegsmaterial nach Rumänien bekommen. Giftgase werden erzeugt, gegen die es keinen Schutz gibt. Die Ausgaben für die Kriegsrüstungen sind in allen imperialistischen Staaten viel höher als vor dem Weltkrieg.

Während also die Regierungsvertreter der Großstaaten vom Frieden sprechen, wird in der Praxis der nächste Krieg vorbereitet. Deshalb ist der Kelogg-Pakt ein Schwindel, der dazu bestimmt ist, die Proletarier von den großen Kriegsrüstungen, die jetzt allseits im vollen Gange sind, abzulenken. Vor dem Weltkrieg wurde ein ähnlicher Pakt inszeniert, die Haager Friedenskonferenz.

Lenin lehrte: Solange es ein kapitalistisches System gibt, wird es Kriege geben. Das Proletariat wird sich von dieser bitteren Wahrheit, die die sozialdemokratischen Führer verschweigen, noch überzeugen. Der Weltkrieg war nicht der letzte Krieg. Wir stehen vor einem noch gewaltigeren Morden!

Der 6. Weltkongreß der Komintern.

In der Diskussion zum Bericht Bucharins kam auch die österreichische Frage aufs Tapet. Die Mehrheit der Zentrale verteidigte den Standpunkt, daß der 15. Juli ein Aufstand, daß die Parole „Bildet Sowjets" notwendig war und daß der Austromarxismus endgültig bankerott ist. Für die Minderheit sprach Schönfelder, der diese Auffassung nicht teilt. Es ist gar kein Zweifel, daß Schönfelder Recht hat, wenn er unseren Standpunkt teilt, nämlich, daß der 15. Juli eine Erhebung war und daß die Bildung von Sowjets als Aktionslosung unrichtig war. Vollkommen entgegengesetzt sind „nur" die Konsequenzen, die wir und die Minderheit des Z. K. aus diesen Auffassungen ziehen. Während wir Linken nämlich bei der Julierhebung versuchten, soweit es in unseren Kräften stand, die Massenbewegung weiterzutreiben zu einem Aufstand, weiters das Schwergewicht darauf legten, die Waffenfrage zu lösen und die Massen zu mobilisieren, mit dem Ziel „Sturz der Regierung" durchzusetzen, gefielen sich sowohl die heutige Mehrheit wie die Minderheit darin, die Säuberung der Universität von den Faschisten und die Kommunalisierung der Polizei zu fordern. Weigerten sich doch die Schönfelder und Schlamm sogar, das Sekretariat am 15. Juli zu verlassen, zeichneten Plakate mit der Losung „Generalstreik" und — warteten auf die Ankunft der Polizei, um dann die Flucht vor den Polizeichergen als revolutionäre Tat ausposaunen zu lassen. Die Mehrheit des Z. K., die Koplenigs, Bendiks (was heute nicht alles Führer wird!), die während der Julitage ebenso schmählich versagten wie die Schönfelders und Konsorten, haben erst nach der Julierhebung entdeckt, daß es eigentlich ein Aufstand war, daß man sofort hätte Sowjets bilden können.

Diese Entdeckung aber ist bekanntlich im Gehirn Bucharins entstanden, der mit der linken Geste „Wählt Sowjets", „Aufstand in Wien" davon ablenken wollte, daß dort, wo wahrhaftig nicht nur Aufstände, sondern die proletarische Revolution begonnen hatte (in China), keine Sowjets auf Befehl Bucharins und Stalins gebildet werden durften, um die chinesischen Generale nicht „einzuschüchtern".

Die Mehrheit des Z. K. ist daher samt ihrem Standpunkt nichts anderes als eine willen-, gesinnungs- und charakterlose Kulisse für den Stalinismus, während die Minderheit zwar keine Ahnung von revolutionärer Politik besitzt, aber wenigstens so viel Charakter besitzt, ihre sozialdem. Schwanzpolitik zu verteidigen. Es ist dasselbe Bild wie in Deutschland und in anderen Ländern. Die Rechten haben wenigstens Mut, ihre sozialdem. Auffassungen zu verteidigen (Brandler, Thalheimer), während die Opportunisten im Zentrum einfache Marionetten in den Händen des Stalinregimes sind.

Nach Schluß der Diskussion erstattete Bell (England) das Referat über „Die Kampfmaßnahmen gegen die imperialistische Kriegsgefahr". Auch er hütete sich wohlweislich, den alten Bucharinschen Standpunkt vom „Block mit imper. Staaten" offen zu vertreten und begnügte sich damit, so nebenbei

Fortsetzung auf der 2. Seite.

Einheitliche Abwehr.

Die Heimwehren, eine Abart des italienischen Faschismus, sind in unserem Lande die letzten Reserven der Kapitalisten gegen die Arbeiter und kleinen Bauern.

Ein deutlicher Beweis dafür ist der letzte Aufruf in der „Heimwehrzeitung", der auch im Grazer „Tagblatt" vom 6. August teilweise wiedergegeben ist. Dort heißt es:

„Da sich die legale Gewalt als zu schwach und das parlamentarische System als unfähig erwiesen hat die dringendsten Vorlagen zu erledigen, so müssen eben außerparlamentarische Möglichkeiten ins Auge gefaßt werden, nötigenfalls Brachialgewalt."

Welche sind die dringenden Vorlagen, die bisher nicht erledigt wurden und deren Erledigung nun die Heimwehr mit Brachialgewalt ankündigt? Das sind unter anderen:

1. **Die neue Mietenvorlage,** die die Mietzinse verteuern, den proletarischen Mietern die Haut vom Leibe ziehen will, und

2. **das Abgabenteilungs-Gesetz,** das zur Aufpäppelung der christlichen Länderfinanzen die Stadt Wien um 25 Millionen Schilling jährlich schröpfen will, damit in Wien die sozialen Fürsorgeeinrichtungen unterbunden werden.

Diese beiden Vorlagen sowie ein ganzes Arsenal anderer Gesetze, die den Arbeiter wirtschaftlich und politisch schädigen, seine Lage noch mehr verschlechtern würden, wollen die Bürgerlichen im Parlament durchsetzen.

So steuern die Bürgerlichen auf die Beseitigung des Achtstundentages hin, auf die Beseitigung des Urlaubsgesetzes, auf die Beseitigung des Entgeldes. Sie wollen selbstverständlich wieder das Arbeitslosen-Versicherungsgesetz verschlechtern, den Invaliden die Renten schmälern, dem armen Landvolke den Pächterschutz zugunsten der Großgeschädelten nehmen und in Form von Zöllen neue Geschenke den Besitzenden machen und neue Lasten den Arbeitenden aufhalsen.

Im Parlament besteht für die Reaktion wenig Aussicht, ihre Wünsche zu verwirklichen, denn wenn auch viele sozialdem. Parlamentarier zum Kuhhandeln und Nachgeben bereit sind, die Reaktion begnügt sich nicht mehr mit dem kleinen Finger, sie will die ganze Hand, sie will das Arbeitsvolk vollkommen entrechten, noch brutaler ausbeuten.

Deshalb mobilisiert die Reaktion die Brachialgewalt. Das sind die Hahnenschwänzler und das ihnen verwandte Gesindel. Die Heimwehren sind also im wahrsten Sinne des Wortes Kapitalistenknechte. Diese Kapitalistenknechte haben ihre Tätigkeit unter der Leitung altbewährter Mordgesellen aus der k. u. k. Monarchie — Überfälle auf Arbeiter und Arbeiterinnen mit Keulen, Totschlägern, Messern und Revolvern — aufgenommen.

Empörung herrscht unter den Arbeitern in allen Betrieben über die Bluttaten der Heimwehrfaschisten in Kapfenberg, Bruck, Leoben und Graz. Der letzte Aufruf der Heimwehr und ihr soziales Programm „wer nicht mit uns ist, wird wie ein räudiger Hund niedergeschlagen," künden neue, infamere Gewalttaten an. Großmaulig, wie der Faschismus schon ist, drohen die Hahnenschwanzführer sogar schon mit Putschen, mit einem Massenüberfall auf die Arbeiterschaft. Das mag ihnen so bekommen, wie dem Chefredakteur Ristovic, der dem Bauernführer Radic und Pribicevic voraussagte, daß die Agramer Frauen bald Blumen auf ihre Gräber streuen werden und der heute nicht mehr zu den Lebenden zählt!

In dieser Situation der allgemeinen Bedrohung der Arbeiterschaft durch den Heimwehrfaschismus darf kein Proletarier, kein Arbeiter der Illusion verfallen, daß die Spitzen der sozialdem. Parteileitung, Renner, Eldersch, Muchitsch, Machold, Eisler usw., eine außerparlamentarische Abwehr, einen Schutz gegen den Heimwehrfaschismus organisieren werden.

Die sozialdem. Führer werden lediglich im Parlament Anklagen gegen den Heimwehrfaschismus erheben, sie werden Anfragen stellen, ob die Regierung gewillt ist, einzuschreiten. Mehr werden sie nicht tun.

Das heißt, die Arbeiter selbst müssen die Abwehr organisieren, keine Hoffnung auf die republikanische Schutzbundleitung hegen, sondern selbst alle Maßnahmen ergreifen, um die Mordbanditen, die Heimwehrfaschisten abzuwehren.

Die Abwehr zu organisieren, diese Aufgabe fällt nun, da die Spitzen der S. P. versagen, den Funktionären und Vertrauensmännern und allen aktiven Klassenkämpfern der Arbeiterschaft zu.

Aus diesem Grunde haben wir alle Betriebsräte der Grazer Großbetriebe, an eine Reihe sonstiger Arbeiterfunktionäre verschiedener Parteirichtungen, an die sozialistische Arbeiterjugend, an die herrschaftslosen Sozialisten, an die Kriegsdienstgegner, an die Kriegsinvaliden-Vertrauensmänner und an die Gruppe, die sich um den „Republikaner" schart, neuerlich einen Appell zur Bildung eines gemeinsamen Abwehrkomitees gerichtet.

Von dem Zustandekommen der Abwehrfront wird es u. a. auch abhängen, ob die Heimwehrfaschisten es noch einmal wagen dürfen, eine Versammlung in Graz zu sprengen und Versammlungsteilnehmer zu mißhandeln.

Die Alpine schenkt der Heimwehrgarde eine Fahne.

Am Sonntag war in Leoben Bannerweihe bei der Heimwehr. Die Alpine hatte eine Fahne geschenkt. Eingeweiht wurde dieses Geschenk der Alpine für die „heimattreuen" Arbeiter von einem katholischen Geistlichen.

Ein nobles Geschenk.

Die Bürgerblock-Regierung hat, wie aufgedeckt wird, beim Verkauf der Graz-Köflacher an die Alpine Montan den Aktienpreis so tief angesetzt, daß der Alpine auf Kosten der Staatskassen regelrecht ein Betrag von 4 Millionen Schilling geschenkt wurde.

Fortsetzung von der 1. Seite.

zu erklären, man dürfe „die Bedeutung und den Einfluß des Völkerbundes nicht unterschätzen" und daß „die Abrüstungsvorschläge der Sowjetunion von kolossaler Bedeutung für uns sind". Daß gerade die Beteiligung Sowjetrußlands mit seinen Abrüstungsvorschlägen die pazifistischen Illusionen unterstützt und damit dem imperialistischen Völkerbund Einfluß verschafft, darüber wird auf dieser Tagung natürlich nichts gesprochen.

Der Heimwehrüberfall auf die Kriegsdienstgegner-Versammlung.

Ein Versammlungsteilnehmer, der sich besonders um die Rettung des Indiers bemühte, berichtet:

Am Mittwoch den 1. August sollte in den Steinfelder Sälen eine Friedenskundgebung anläßlich der internationalen Tagung der Kriegsdienstgegner in Waidhofen a. Ybbs stattfinden, wobei prominente Persönlichkeiten der Internationale, unter ihnen der frühere deutsche General Schönaich, der Engländer Runham Brown, der Holländer Yong, der Inder Rajendra Prasad und der österreichische Anarchist Ramus hätten sprechen sollen. Die bisher veranstalteten Kundgebungen, die wie immer jährlich stattfanden, verliefen stets ohne Zwischenfall. Das nun Kommende war nicht vorauszusehen und daher war für keinen Schutz gesorgt worden.

Bereits um halb 7 Uhr konnte man vor den Steinfelder Sälen und in den umliegenden Nebengassen Ansammlungen verdächtiger Elemente beobachten, die alle einheitlich ein papierenes Edelweißabzeichen trugen, wohl um sich nicht gegenseitig zu erschlagen. Der Saal war noch leer, als Schlag 7 Uhr der Einmarsch der Heimwehren und Frontkämpfer begann. Systematisch wurde die rechte Hälfte und der rückwärtige Teil der Säle besetzt. Inoessen strömten auch andere Versammlungsteilnehmer herein, ohne sich zuerst der Gefahr bewußt zu werden, in die sie sich begaben. Da der Saal voll war, sprangen die noch nachkommenden Heimwehren durch die Fenster ein. Auffällig war die massenhafte Bier- und Gulaschverabreichung an die Faschisten.

Die anwesende Kriminalpolizei wurde unruhig und ließ ein Wacheaufgebot zur Verstärkung holen. Währenddem traf ein Teil der Redner ein. Als sich der indische Professor Prasad in den Saal begab, begannen die Heimwehren zu „heulen" und da der indische Gelehrte dies als Beifall auffaßte, dankte und winkte er zurück. Wie man erfährt, war er seinerzeit einer der größten Rechtsanwälte Indiens und hat aus innerer Überzeugung auf alle seine Vorrechte verzichtet. Er gilt als Beauftragter und die rechte Hand seines Lehrers Mahatma Gandhi. — Der Inder begab sich in Begleitung eines Universitätsprofessors zum Podium, wobei insbesondere die „akademischen Bürger" Arminia, Germania und sonstiges reaktionäres Gesindel ihr Geheul fortsetzten.

Als der Heimwehrführer Ing. Rauter aufs Podium sprang, war das für die Heimwehrhorde das Zeichen loszuschlagen.

Ein Versammlungsteilnehmer, der die Gefahr sofort erkannte — hatten sich doch die Heimwehrbanditen geäußert: „Der Schönaich oder sonst wer wird kalt gemacht!" — ersuchte die Kriminalpolizei um Assistenz, um den Inder zu schützen. Einer der Kriminalbeamten gab nun den Rat, den Inder über das Podium durch die rückwärtige Tür zu führen, die offen sei und wo sich Polizei befinde. Als der Inder das Podium betrat, begannen die Heimwehren ohne Veranlassung auf ein Kommando auf ihn loszuschlagen. Einer der Ersten, die auf Prasad losschlugen, war der kaufmännische Beamte Erich Seidl, der von mehreren erkannt wurde. Freunden des Gelehrten gelang es, ihn den Mordbanditen zu entreißen und als sie durch die kleine Tür zu flüchten versuchten, fanden sie, daß diese gesperrt war! Wieder aufs Podium gerissen, wurde Rajendra Prasad grauenhaft zugerichtet. Wie nachträglich festgestellt werden konnte, wurde ihm die Unterlippe gespalten, über die Stirne und das Hinterhaupt verlaufend wurden ihm schwere Wunden zugefügt. Seine Freunde, die ihn zu schützen versuchten, wurden ebenfalls im Gesicht und an den Händen schwer verletzt. Währenddem begannen die Heimwehren im Saal auf die Teilnehmer, hauptsächlich Frauen, loszuschlagen. Die Attentäter schlugen systematisch auf den Kopf und die Hände.

Inzwischen gelang es den Inder, der am Boden lag, unter Fußtritten und Schlägen — die Heimwehren hatten sämtliche am Podium befindlichen Standarten und Plakate auf den Körper des Inders zertrümmert — den Mordbanditen zu entreißen und da sich ein Schutzwall von kommunistischen Arbeitern und tapferen anarchistischen Frauen bildete, konnte man den indischen Delegierten noch lebend aus dem Saal führen.

Die Polizei kam auffallend zu spät und drängte dann sämtliche Friedensfreunde aus dem Saal, während den geschlossenen Formationen der Heimwehr kein Leid geschah, im Gegenteil, diese wurden im Saal belassen, wo sie als Triumphgesang das Deutschlandlied losgröhlten.

Soweit der Bericht! Die pazifistischen Friedensschwärmer werden daraus trotzdem nichts lernen. Wohl aber hat die Praxis manchen anarchistischen Arbeiter so weit gebracht, mit geeigneten Abwehrmitteln die Versammlungen zu schützen.

Lenin und Trotzky.

Von Kurt Landau.

III.

Trotzky und die Bauernfrage.

Bekanntlich hat die Gruppe Stalin-Bucharin ihren Hauptangriff gegen Trotzky in der Richtung geführt, daß Trotzky die Rolle der Bauern unterschätze. Diese „Unterschätzung" sei nicht nur ein schwerer Fehler Trotzkys, ein unüberbrückbarer Gegensatz zum Leninismus, sondern die tiefste Wurzel aller Fehler Trotzkys, die ein in sich geschlossenes System darstellen, den „Trotzkismus". Über diese „Differenzen" mit Trotzky hat niemand anderer als Lenin selbst Folgendes geschrieben:

„Die ‚Iswestia' vom 2. Feber bringt einen Brief des Bauern G. Goulov, der die Frage aufwirft über das Verhältnis unserer Arbeiter- und Bauernregierung zum Mittelbauern und ein Echo der zirkulierenden Gerüchte ist, über eine Uneinstimmigkeit, die zwischen Lenin und Trotzky herrschen soll und über ernste Differenzen zwischen ihnen gerade betreffs des Mittelbauern. Der Genosse Trotzky hat bereits seine Antwort in dem Brief an die Mittelbauern gegeben, erschienen in der ‚Iswestia' vom 7. Feber. In diesem Brief erklärt Genosse Trotzky, daß die Gerüchte über Differenzen zwischen ihm und mir Lügen ungeheuerlichster und schamlosester Art sind, die von den Großgrundbesitzern und Kapitalisten oder deren bewußten und unbewußten Agenten verbreitet werden. Ich bestätige meinerseits vollauf die Erklärung des Genossen Trotzky. Zwischen ihm und uns gibt es nicht die geringste Differenz. Was die Mittelbauern betrifft, haben wir nicht nur keine Differenz mit Trotzky, sondern es existiert überhaupt diesbezüglich auch keine in der Komm. Partei, der wir alle zwei angehören. In seinem Brief hat Genosse Trotzky klar und eingehend auseinandergesetzt, warum die Komm. Partei und die Arbeiter- und Bauernregierung, die von den Sowjets gewählt ist, die Mittelbauern nicht als ihre Feinde betrachten. Ich unterschreibe mit beiden Händen das, was Genosse Trotzky gesagt hat . . . ." (Pravda, 15. 2. 1919).

Der Bürgerkrieg.

Von allen Legenden, Verleumdungen und Lügen, die das gegenwärtige Regime über Trotzky verbreiten läßt, ist zweifellos die Anklage „Trotzky hat Kommunisten erschießen lassen", die schmachvollste und

Proletarier!

Schaut euch im Annenhof-Kino den Film an:

Das Ende von St. Petersburg.

Am letzten Vorstellungstage für Arbeitslose Ermäßigung.

schamloseste. Mit zwingender Logik beweist Trotzky in seinem Brief, daß diese Beschuldigung, die ihn treffen soll, in Wirklichkeit das Ansehen der Partei und der Sowjetmacht herabsetzt, denn alle Welt weiß, daß die Partei und die Regierung die drakonische Strenge billigte, mit der **allein** es möglich war, eine siegreiche rote Armee aufzurichten, den gewaltigen Siegeszug anzutreten, der mit dem siegreichen Sturm auf Kasan unter Trotzkys Befehl begann. Wie Lenin über den „Kommunisten-Mörder" Trotzky dachte, davon erzählt Gorki in seinen Erinnerungen an Lenin folgendes:

„Die Faust auf dem Tische ballend, rief er (Lenin): ‚Können Sie uns einen anderen Mann sagen, der fähig wäre, in einem Jahr eine, fast möchte man sagen, Musterarmee zu organisieren und andererseits die Sympathien, die militärischen Spezialisten zu gewinnen?' Diesen Mann haben wir. Wir haben alles, was notwendig ist. Es wird Wunder geben . . . "

Nachdem Trotzky noch einige andere Zitate in seinem Brief veröffentlicht, fährt er fort:

„Ich bin im Besitze eines Dokuments, das mehr wert ist, als hundert andere zusammen. Ich habe von diesem Dokument im Büro der Zentralen Kontrollkommission gesprochen, als Jaroslawsky — nicht ohne Protest Ordschonikidses — diese vergiftete Verleumdung (Hinrichtung von Kommunisten Anm. K. L.) aufgriff; ich habe dieses Dokument auf der letzten erweiterten Sitzung im August 1927 wiedergegeben, als sich Woroschilow in die Fußstapfen Jaroslawskys begab.

Aus eigenem Antrieb übermittelte mir Lenin ein weißes Blatt Papier, auf dem **unten** folgende Zeilen standen:

Genossen!

In Kenntnis der Strenge der Befehle des Genossen Trotzky, bin ich sosehr überzeugt, so absolut durchdrungen von der Richtigkeit der Zweckmäßig- und Notwendigkeit der von Genossen Trotzky gegebenen Befehle im Interesse der Sache, daß ich sie völlig billige.

„W. Ulianow (Lenin)."

Ich habe bereits im Büro der Zentralen Kontrollkommission erklärt, für welchen Zweck dieses weiße Blatt bestimmt war.

Als er es mir gab und ich unten an dem Blatte diese Zeilen las, war ich starr. „Es sind mir Nachrichten zugekommen, sagte er mir, daß man über Sie das Gerücht verbreitet, daß Sie Kommunisten hinrichten. Ich gebe Ihnen dieses weiße Blatt Papier und ich kann Ihnen soviel solche geben, als Sie wollen, damit man weiß, daß ich Ihre Entscheidungen billige. Oben, auf dem weißen Papier, können Sie, welche Entscheidung immer, niederschreiben, die auf diese Weise mit meiner Unterschrift versehen sein wird."

Das ereignete sich im Juni 1919. Heute verbreitet man Geschichten über meine Haltung gegenüber Lenin; doch viel wichtiger ist die Haltung Wladimirs mir gegenüber: ich wollte, daß ein anderer mir eine Blanko-Vollmacht dieser Art zeige, ein weißes Blatt, wie dieses, auf dem sich unten die Unterschrift Wladimir befindet, und wo Lenin erklärt, im **vorhinein** alle Entscheidungen von mir zu billigen, welche immer es auch seien, obgleich von dieser Entscheidung oft nicht nur das Schicksal gewisser Kommunisten abhängig war, sondern viel schwerwiegendere Dinge." (Schluß folgt.)

Die Bauern gehen nicht mehr auf die Leimspindel.

Aus Lebring wird berichtet: Die Begeisterung für die Heimwehr unter der Landbevölkerung unserer Gegend ist stark in Abkühlung begriffen. Es herrscht sogar eine Mißstimmung gegen die Heimwehr, die sich bei uns zum erstenmale im Frühjahr bemerkbar gemacht hat. In Hundersdorf erklärten die Bauern nach einer Heimwehrversammlung, sie brauchen keine Heimwehr, weil ihre Keuschen von Arbeitern so wie so nicht bedroht sind, höchstens von den Großköpferten.

Bemerkenswertes.

In Österreich ist an der Spitze der Regierung der Prälat Seipel, in Ungarn der Kardinal Seredy, in Jugoslawien der katholische Geistliche Koroschetz und in der Tschechoslovakei ist stellvertretender Ministerpräsident Monsignore Schramek und alle vier werden vom Vatikan gelenkt.

„Damit nicht zu viel Staub aufgewirbelt wird!"

Die Veröffentlichung in Nr. 31 des „Mahnrufes" über den geplanten Abtransport einer „Armen im Geiste" ins Siechenhaus, die ihr Geld in das Nonnenkloster Mariengasse getragen hat, kam der Visitatorin (Oberin) des Klosters sehr ungelegen. Sie gab die Weisung, den Abtransport der Julie ins Siechenhaus nicht durchzuführen, weil sonst „zu viel Staub aufgewirbelt wird".

Unter einer Decke.

Unseren Lesern wird noch der Artikel „Nicht um ein Haar besser als die Bürgerlichen" in Erinnerung sein, in dem wir aufzeigten, daß der sozialdem. Rechtsanwalt Dr. Kurzweil für seine Aufräumerin keine Arbeitslosen-Versicherungsbeiträge geleistet hat. Die Aufräumerin hat die Entscheidung des Stadtrates angerufen und derselbe hat für den Dr. Kurzweil, gegen die Aufräumerin entschieden. Die Aufräumerin, die 5 Jahre bei Dr. Kurzweil beschäftigt war, bekommt auf Grund dieses Bescheides, der die Unterschrift des sozialdem. Gemeinderates Lindner trägt, keine Arbeitslosenunterstützung.

Zwei schwere Unfälle in Donawitz.

Dem Arbeiter Anton Grießer wurde durch die Schuld eines Heimatschützlers ein Unterarm gebrochen, der Ellenbogen gequetscht und der Oberarm aus dem Schultergelenk gerissen. Auf der Feinstrecke wurde durch einen Spaß zweier Heimatschützler, die sich auf einem Kran herumspielten, dem Hilfsarbeiter Pachinger durch den Ausleger des Krans der rechte Fuß abgedrückt.

Aus einem anderen Kloster.

Die Arbeitsentlohnung bei den Schulschwestern.

In drei Beispielen sei das Christentum in diesem Nonnennest charakterisiert:

1.

Mit 15. August wird der 80jährige Hausdiener Urban Haupt der Schulschwestern in der Sackstraße entlassen. Endlich nicht mehr arbeiten zu müssen, das könnte den alten Mann nur freuen, wenn eine Altersversicherung existieren würde oder wenn der Alte einige Groschen erspartes Geld hätte. Woher aber? Die Schulschwestern haben ihm für eine — 14stündige Arbeitszeit nur 8 Schilling monatlich bezahlt, keine Krankenkasse und Arbeitslosenversicherung geleistet.

2.

Als dem alten Meßner Stefan Glöckl der Schlag streifte und er teilweise gelähmt nicht mehr den Hausdodel abgeben konnte, hatte er bei der Oberin schlechte Zeiten. Sie beschimpfte ihn einen Simulanten, der sich von der Arbeit drücken will. Einige Tage nach dieser Beflegelung starb der Meßner an den Folgen des Schlaganfalles. Für die Oberin blieb er aber trotzdem ein Simulant! . . .

3.

Eine Aufräumerin, die vom Dezember 1927 bis März 1928 täglich 5½ Stunden dort beschäftigt war, bekam als Entlohnung statt Geld ein paar alte Hüte und einen alten Unterrock.

Trotz dieser Schuftigkeit, die wohl nur in einem Kloster möglich ist, ließ sich diese Aufräumerin vor kurzem herbei, acht Tage hindurch in diesem Kloster als Reiberin zu arbeiten. Für diese Arbeitsleistung bekam sie bis heute überhaupt noch nichts. Entweder glauben die Schulschwestern, auch diese Arbeit schon mit den alten Hüten und mit dem alten Unterrock abbezahlt zu haben oder sie buchen der Reiberin die Arbeit auf die ewige Seligkeit gut . . .

O-Wey.

Von Boleslawskaja.

O-Wey war Kommis in einem englischen Warenhaus. Er war hoch und schlank von Gestalt. Sein Blick war scharf und seine gelbe Haut war durchsichtig. Er hatte mit eigenen Augen Sunyatsen gesehen und mit eigenen Ohren seine unsterblichen Worte gehört.

Einst, als die Abendsonne die Drachen auf den Tempeln der chinesischen Stadt in Gold kleidete, dachte O-Wey: „Ich kann nicht dulden, daß das chinesische Volk an die alten Bonzen glaubt, daß es alle seine Kräfte den Europäern gibt, und seine ganze Gesundheit im Opiumrauch verliert."

O-Wey trat in die Reihen des Komindan.

Die kleine 15jährige Li-San war die Tochter eines hohen Generals; sie trippelte mit ihren kleinen Pantöffelchen, gefolgt von der erstaunten Yü-Min, auf den bewegten Straßen. In letzter Zeit ging sie oft zu Fuß.

„Yü-Min", sagte einst die kleine Li-San, „die Rikschen auch Menschen und die Kuli auch . . . . "

Dies hatte sie von O-Wey erfahren, als sie bei ihm blaue und gelbe Seidenstoffe kaufte.

Li-San schämt sich jetzt, auf den weichen Kissen zu sitzen, denn sie weiß, daß der vor ihr trabende Rücken ein Menschenrücken ist, und Li-San trippelt nun mit ihren verkrüppelten Füßchen, weil es O-Wey so gesagt hat.

Li-San ist nur 15 Jahre alt. Ihre Augen sind voll Feuer, und um den Hals trägt sie leuchtende Korallen. Aber viel heller als das Feuer ihrer Augen und das Leuchten der Korallen brennt in ihrem Herzen die Liebe zu O-Wey.

*

Der Zug fährt immer schneller und schneller an den letzten Bahnhofsgebäuden vorbei. Li-San sitzt in einer Ecke. Sie fährt in die Stadt, um O-Wey zu sehen. Ihre schmalen gelben Hände streifen schüchtern die Korallenkette. Das Fenster ist offen. Aus den vorbeifliegenden Dörfern ertönen monotone Gongschläge; dies ist das Gebet der Bonzen, die um den Sieg der Engländer beten und zugleich die weiten Taschen ihrer buntgestickten Kleider mit Gold und Silber des Volkes füllen.

„Miß!"

Li-San wandte den Kopf und erblickte mit Erstaunen einen hohen, in Weiß gekleideten Engländer.

„Miß!"

Li-San verstand ein wenig englisch und stotterte ängstlich:

„Was wünschen Sie, Mister?"

„Benner, Vertreter der englischen Firma „White Star'." stellte sich der Engländer vor.

Li-San erschrak vor seinem stachligen Blick.

„Das ist der Chef von O-Wey" — erinnerte sie sich plötzlich.

„Was wünschen Sie, Mister?"

„Goddam." dachte der Engländer, „ein Chinesenmädchen bildet sich 'was ein!" — und faßte sie grob bei der Hand.

Li-San riß ihre Hand zurück und eilte zur Tür. Aber diese war verschlossen, und die treue Yü-Min stand draußen im Korridor.

„Miß, regen Sie sich bitte nicht auf." Der Zigarrenrauch ließ sie nicht atmen. Feste Arme umschlangen sie.

Für einen Selbstmordversuch zwölf Stunden Arrest.

Voller Verzweiflung versuchte sich am 15. Juli, um 11 Uhr nachts, der arbeitslose Kriegsinvalide Sch. J. im Volksgarten zu erhängen. Er war bereits zwei Jahre arbeitslos und da er nur eine Hand hat, bekam er nirgends Arbeit. Bei der geringen Rente, die noch dazu in die Arbeitslosenunterstützung eingerechnet wird, konnte er auf die Dauer Frau und Kind nicht mehr erhalten. Als seine Frau die Absicht ihres Mannes wahrnahm, lief sie mit ihrem kleinen Kinde weinend dem Manne nach. Es entstand ein Menschenauflauf. Wache, die herbeikam, nahm den Kriegsinvaliden in die Wachstube mit, wo sich der Wachinspektor Kokol äußerte: „Ka Schad', hängens Ihna nur auf!" Zur Frau gewendet, sagte er: „Wenns nix z'Essen hab'n, gengans Klostersupp'n fechten. Könnts a leben davon!" In der Schmiedgasse, wohin der lebensüberdrüssige Kriegsinvalide, um einem neuerlichen Selbstmordversuch vorzubeugen, eingeliefert wurde, befand sich ein ambitionierter Kommissär und der fand, daß der Invalide durch seinen Selbstmordversuch nächtliche Ruhestörung verschuldete und — verurteilte ihn zu zwölf Stunden Arrest.

Ein besoffener Polizist „amtshandelt".

Ein Musterbeispiel ordinärster Polizeiwillkür lieferte der Polizeiinspektor Baumgartner der Wachstube am Griesplatz. Vom Dienste heimkehrend, kam genannter am 3. August im „angeheiterten" Zustande in das Gasthaus Wienerstraße 26. Dort regte sich die Polizeinase über den Küchengeruch auf. Auf die Antwort der Kellnerin, die Küche zu verlassen, falls ihm der Geruch nicht angenehm ist, beschimpfte sie der „gebildete" Polizeiinspektor mit Dreckfau. Als kurz darauf ein Gast namens Wergler eintrat und im spaßhaften Sinne vom Baumgartner die Zahlung eines Krügel Bieres verlangte, kam der Charakter und Bildungsgrad dieses Polizeigehirn voll zum Vorschein. „Was, so an Gauner wer i wos zahln." In Gesellschaft des Gärtnereibesitzers Techt flänkerten beide den bisher ruhig sich verhaltenen Wergler in in der gemeinsten Weise an. Wergler verbot sich die Anwürfe und erinnerte den Polizeiinspektor, daß er wegen seiner vergangenen Tätigkeit in der Polizeiküche, selbst bei seinen eigenen Dienstkollegen keinen guten Namen habe. Polizeiinspektor Baumgartner, der mehrere Viertel Wein hinter den Kragen gegossen hatte, erklärte nun Wergler für verhaftet, obwohl dieser Kommissstiefel weder eine Mütze, noch eine Nummer trug. Mit Hinweis auf den außerdienstlichen Charakter des Polizeiinspektors, weigerte sich Wergler sich verhaften zu lassen. Baumgartner holte darauf den Polizeiwagen und transportierte Wergler, welcher Kriegsinvalide ist, in das Amtshaus. Dort wurde er gebunden, in der viehistischen Weise mit Ohrfeigen und Fußtritten traktiert. Die Lakaien des Kapitals sind immer sehr tapfer, wenn sie einen wehrlosen Proleten einzeln vor sich haben. Doch es kommt der Tag, wo sie ihren Lohn erhalten werden. — Wergler mußte nach zwei Stunden schon entlassen werden, da die anrüchige Vorgangsweise eines Baumgartner selbst die reaktionäre Seele eines Kommissärs nicht decken konnte.

Verschiedenes.

Unfallstatistik der Böhlerwerke. Bei einem Stand von 3000 Arbeitern, ereigneten sich im Jahre 1927 952 Unfälle. 90 davon blieben dauernde Krüppel.

Bei der Fahnenweihe der Heimatschützler in Leoben, die aus der Alpinekasse bestritten wurde, sind wieder Arbeiter überfallen worden. Dabei haben Heimatschützler Arbeiter mit auf dem Rücken gedrehten Armen in die Wachstube geschleppt, wo diese ohne Verhör eingesperrt wurden. Einige Hundert Arbeiter, die empört aufmarschierten, erzwangen die Freilassung der Verhafteten.

Der Redakteur der „Leuchtrakete" wurde wegen einer Karrikatur Schoders und wegen eines Gedichtes, das die Firmung glossiert, zu 100 Schilling Geldstrafe oder 3 Tage Arrest verurteilt.

Ein Arbeitsloser, den man die Unterstützung einstellen wollte, hat in Frankfurt a. M. einen Schalterbeamten erschossen.

Mit einem Faltboot hat ein deutscher Kapitän den Ozean in 58 Tagen durchquert.

Lenin-Ehrung in Zürich. An dem Hause Spiegelgasse 14, in dem Lenin während seines Züricher Exils wohnte, wurde auf Beschluß der Stadtverordneten eine Marmortafel mit der Inschrift: „Hier wohnte vom 21. 2. 1916 bis 2. April 1917 Lenin, der Führer der russischen Revolution", angebracht. Die Stadtverwaltung führte dadurch einen bereits von den städtischen Körperschaften von zwei Jahren erteilten Auftrag durch.

Stephan Radic ist an den Folgen der Verletzung, die er am 20. Juni im Skuptschina-Attentat erlitt, gestorben. Mit Radic verliert das kroatisch-slowenische Kleinbürgertum seinen populärsten Führer. Einen Antrag, Radic auf Staatskosten beerdigen zu lassen, hat die kroatische Bauernpartei abgelehnt.

In Paris wurden bei der Antikriegsdemonstration, zu der trotz des Polizeiverbotes die Arbeiter aufmarschierten, 1800 Personen verhaftet.

Mißlungen ist der Ozeanflug zweier polnischer Flieger, die wegen eines Defektes an der Benzinzufuhr am Ozean niedergehen mußten und von einem deutschen Dampfer aufgefischt wurden.

Wegen Bildung kommunistisch. Vereinigungen wurden in Ravenna vier Kommunisten zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt.

Feuersicheres Papier herzustellen, ist einem Berliner Chemiker gelungen.

Vergriffen. „Wie bin ich froh" versicherte der Pfaffe im Gemeindewirtshaus, „daß ich wieder eine nette Wirtschafterin habe; welche Ordnung. Alles ist auf seinen Platz, ich kann blind wohin greifen, so finde ich jedes Stück meiner Wäsche." Mit diesen Worten zog er, um sich den Mund abzuwischen, aus der Tasche statt des Taschentuches — einen Busenhalter.

(Aus der „Leuchtrakete".)

Notopfersammlung.

2. Ausweis.

Deutsch M. S 1·—, Kapper —·50, Scheucher R. —·50, Heritsch 1·—, Rack ·50, Corban ·52, P. J. 5· , Werzer Elisabeth 1· , Doneiz ·50, J. Oskar ·5·, Schrottner ·50, Zehthofer —·50, K. G. 2·52, Friedau 1· , Pendl 1·—, Paten. 1·20, N. N. ·72, Bernhardt H. ·42, M. Grete 1·—, P. A. —·52, Machold —·52, Patzelt ·18, Payer ·52, Tkavi Joh. —·52, Schutti 1· , Goriupp 1. , L. Frz. ·52, Greiner ·50, Freudberger ·50, Krug M. —·50, Kastner ·50, Groschl R. ·50, Lasser 1·52, Kern K. 1·—, Punser —·50, Glaser —·50, Grebien ·50, Paulinic ·54, Moser A. 1· , N. N. ·50, Sitzwohl ·50, Eisner A. —·52, Schrottner ·50, Löscher A. —·50, Jäger K. ·50, Baida ·50, Plöch A. —·5·, Berner —·50, Perschon ·50, Göll J. —·50, Jaindl K. ·50, Hoppe —·50, Egger —·50, Reuruter —·50, Krenn M. —·50, Tauchner ·50, Koller jun. ·50, Spira ·50, Schauser Arnold —·50, Sukitsch —·50, Piwetz —·50, Rosinak —·50, Strohofer —·50, Hösler —·50, Breitenfelder —·50, Felix —·50, Beck 1· , Flek —·52, Brunello M. —·40, Sitter F. —·50, Konrad —·50, Hendler ·50, Schneeweis K. —·50, Pausch K. ·50, Schweiger J. —·52, Lassnig —·50, Knechtl —·52, Kogler A. —·52, Schlacher —·50, Streicher —·50, Persching J. —·30, Rath S. —·21, Hammer P. —·50, Engelberger —·52, Stadler —·28, Held —·52, Buchegger F. —·52, Podrepschitz —·50, Rippl J. —·52, Leopold E. —·50, Reinisch P. —·52, Gasper —·50, N. N. 2·—, Ebmaier M. —·52, Sterry R. —·50, Lez 1·5·, Linda ·62, Rath K. 1·—, Musger —·10, Bauer F. —·50, Fieger R. —·50, Lisi M. —·50, Horschinegg J. —·50, Zillinger J. —·20, Sommer J. —·52, Hackl A. —·50, Perstl 1· , Stromhelist —·50, Strohmaier —·3·, N. N. 1· , Regar K. 1·—, Schwab J. ·50, Schönwetter —·25, Wurm Fr. —·50, Hranech —·52, Pertinatsch 1.—, Ebner —·60, Flissar —·50, Juka —·50. Zusammen 89.56.

Es sind also schon 172·04 Schilling gesammelt, und der Schuldenstand beträgt nur mehr 128·96. Fast alle Leser, zu denen die Kassiere kommen, steuern bei. Manchen allerdings geht es wohl so schlecht, daß sie beim besten Willen kein Notopfer geben können. Die Hungerpfründner z. B., die mit 20 S im Monat leben sollen. Einige aber — drei oder vier Abonnenten — haben den „Mahnruf" abbestellt, weil sie es nicht für möglich gehalten haben, daß er gerettet wird. Allerdings, wenn es mehrere so gemacht hätten, würde der „Mahnruf" nicht mehr bestehen.

Parteinachrichten.

An alle Parteimitglieder ergeht die Weisung, ihre Mitgliedsbücher zwecks Kontrolle und Abstempelung ins Parteilokal zu bringen. Zeit: ab Montag den 13. bis Mittwoch den 15. August, abends von 4 bis 7 Uhr. Arbeitslose von 9 bis 12 Uhr vormittags. Nicht abgestempelte und nicht kontrollierte Mitgliedsbücher werden ungültig.

Rote Musikfreunde.

Montag und Donnerstag Generalproben!
Pünktliches Erscheinen Pflicht!

Samstag, 18. August

gemütliche Zusammenkunft,

zu der alle Abonnenten, Parteigenossen, -genossinnen und Sympathiesierende herzlichst geladen sind. Beginn um 7 Uhr abends, im Gastgarten des Parteilokales.

Die rot. M.-F.

Der Zug näherte sich der Stadt.

„O-Wey, O-Wey, weinte die kleine Li, weil viel heller als die gelbe Sonne in ihrem Herzen die Liebe zu O-Wey leuchtete.

Der Gleisknoten löst sich allmählich. Grell pfeift die Lokomotive. Leute mit Signalscheiben in den schmalen gelben Händen erscheinen und verschwinden wieder, wie wenn es kleine Spielmännchen wären. Aus der Abendröte tritt die Silhouette des Flügelsignals. Hornrufe vermischen sich mit den grellen Stimmen der Kuli. Benner, der Vertreter der englischen Seidenfirma, steigt, eine Zigarre paffend, aus dem Wagen.

„Rikscha!" Benner treibt den Kuli mit einigen Stockhieben an. „Schneller! Hol' dich der Teufel mit deinem ganzen Chineienreich, du gelbes Gespenst!"

Der Kuli schweigt.

Vor dem Bahnhof drängen sich viele Kuli. Obschon sie den Engländer sehen, geben sie auf ihn keine Acht und verfolgen ihr schnelles Gespräch weiter.

In Benners Hand blitzt ein Revolver.

Aber O-Wey hat einen scharfen Blick, und seine Ohren hören alles. Mit einem Schlage fällt der Revolver aus der Hand des Europäers.

Die Rikschen und Kuli unterbrechen ihr Meeting. Ein Gürtel aus halbnackten Körpern umringt O-Wey und den Engländer. Jemand beißt Benner in die Hand. O-Wey wird auf eine Rikscha gehoben. Über den Köpfen wehen chinesische nationale Fahnen und rote Banner.

„Unterdrückte!" ruft O-Wey, „nieder mit den weißen Hunden, mit den Engländern! Unterdrückte!" er ruft immer lauter. Das Volk wiederholt seine Worte. „Unterdrückte! verlangt unsere Seide zurück! Kauft bei den Weißen nichts und verkauft ihnen nichts! Sie sollen ihre Heere wegführen! Unterdrückte!" Aber die weißen Soldaten lassen ihn nicht weiter reden und stürzen wie tolle Hunde auf die Kuli. Gewehrkolben sausen in der Luft und lassen blutige Streifen auf den braunen Rücken der Rikschen zurück.

Benner weist auf O-Wey. „Packt ihn!" In seinen flacheligen Augen ist Angst und Haß zugleich.

„O-Wey!" Li-San steht einen Augenblick starr. Nur einen Augenblick. Die leuchtenden Korallen heben leicht auf ihrer Brust. In ihren Augen brennt helles Feuer. Sie hebt den vergessenen Revolver auf.

„O-Wey, O-Wey!" flüstert sie leise.

Kurze Zeit verfließt. O-Wey wird vorbeigeführt.

Li-San faßt krampfhaft den Revolver. Mit ihrer kleinen unsicheren Hand zielt sie direkt auf die blendend weiße Brust des Engländers und drückt ab . . . .

Benner sinkt nieder.

Die englischen Soldaten treiben voll Wut das Volk zum Bahnhof zurück. O-Wey wird zum Hinrichtungsplatz geführt.

*

O-Wey liegt nun auf dem Rücken. Seine weitgeöffneten Augen glänzen, wie wenn vor ihm Sunyatsen stände und seine unsterblichen Worte hörte.

Eigentümer: Arbeitsgemeinschaft des „Mahnrufes", Graz, Elisabethinergasse 20. Herausgeber und Verleger: Anton Koch, Graz, Finkengasse 3.
Verantwortlicher Redakteur: Albert Pfaeffl, Graz, Volksgartenstraße 6. Druck: Alexander Bauer, Graz, Annenstraße 19.